

Auch in der staatlichen Verwaltung und in den Schulen und Hochschulen finden sich zahlreiche Christen. Seit Syrien ein unabhängiger Staat ist, wurden einige Ministerien normalerweise von christlichen Ministern geleitet, meist das Finanz-, Landwirtschafts-, Gesundheits- oder Kultusministerium. 1955–1956 war ein Christ Ministerpräsident: Faris al-Khuri, ein Orthodoxer aus Damaskus.

Die nationalistischen und vor allem panislamistischen Strömungen, die, aus Ägypten (Nasser) kommend, seit der Mitte der fünfziger Jahre in Syrien immer stärker wurden, führten zu einem wachsenden Widerstand gegen die Christen in höheren Staatsämtern. Sie wurden zwar nie vollständig aus diesen Ämtern verdrängt, fühlten sich jedoch immer mehr als Bürger zweiter Klasse oder gar als „Flüchtlinge in ihrer eigenen Heimat“, wie es einmal der melkitische Patriarch Maximos IV. formulierte. Das wird bestätigt durch Aussagen von islamischer Seite. Der Imam der großen Moschee der Omejaden in Damaskus erklärte 1955, ein Moslem in Indonesien stünde ihm näher als der – damals christliche – Ministerpräsident Syriens. Das Gefühl, im eigenen Land ein Fremder zu sein, hat seitdem zahlreiche Christen zur Auswanderung veranlaßt.

Die neue Politik, die mit der Wahl von Hafiz al-Esad zum Präsidenten im Jahr 1971 begonnen hat, ist liberaler und toleranter gegenüber den nichtislamischen Religionen. Die Christen haben jedoch ihre Gesinnungen und Haltungen kaum geändert. Ihr Vertrauen den offiziellen Erklärungen und Versprechungen gegenüber ist einmal erschüttert. Jedermann weiß, daß sich die jetzige Regierung auf das Heer stützt, um im Sattel bleiben zu können. Syrien ist ein Polizeistaat, was man schon in

den Straßen der Städte überall beobachten kann. Die neue Haltung gegenüber den Christen hat sich in den breiten Schichten des Volks noch nicht eingebürgert. Es ist eher eine von oben auferlegte Einstellung, die von der Bevölkerung nicht immer und überall akzeptiert wird.

Die Christen fühlen sich daher nicht in voller Sicherheit und suchen nach wie vor Gelegenheit zur Auswanderung; dieser Drang nach dem Ausland läßt sich besonders bei der Jugend feststellen, wobei als Beweggrund eine Idealisierung der Fremde nicht zu übersehen ist. Die Tatsache, daß die Christen des Landes in zahlreiche Kirchen aufgespalten sind, schafft zudem in jeder dieser Kirchen ein Minoritätsbewußtsein und verstärkt den Drang, sich einer größeren Gemeinde im Ausland anzuschließen.

So verringert sich die Zahl der Christen allmählich, vor allem auf dem Land, von wo viele in die Städte abwandern: 1940 wohnten 50 Prozent der Christen in den Städten, heute sind es bereits 75 Prozent. Es kommt hinzu, daß die Zahl der Geburten bei den christlichen Familien etwa um die Hälfte geringer ist als bei den Muslimen, so daß sich trotz der etwas höheren Kindersterblichkeit in den muslimischen Familien die Bevölkerung zuungunsten der Christen verschiebt.

Die Zukunft der Christenheit in Syrien, wie überhaupt im Nahen Osten, hängt daher vor allem von zwei Faktoren ab: Erstens von der Zusammenarbeit der verschiedenen christlichen Kirchen im Land, und zweitens von der Politik des Landes gegenüber den Christen: Sie müssen sich als arabische Christen fühlen können und dürfen nicht das Bewußtsein haben, Bürger zweiter Klasse zu sein.

Xavier Jacob

Kirche auf Island

Die Insel im Nordatlantik liegt am Rand Europas. Sie liegt auch im Bewußtsein der deutschen Katholiken irgendwie am Rand. Läßt es sich doch nicht bestreiten, daß man

beim Wort „Mission“ zwar an Uganda oder an Brasilien denkt, höchst selten aber an Island. Trotzdem gilt: auch Island ist Missionsland, selbst wenn es seit Beginn des Jahres

1977 nicht mehr der für die Missionsländer zuständigen römischen Kongregation für die Evangelisation der Völker unterstellt ist.

Mit den Worten „Eis und Feuer“ – Titel eines Buches von Hjalmar R. Bardeson über Island (Reykjavik 1973) – könnte man Island treffend charakterisieren; denn 11,5 Prozent der gesamten Fläche des Landes sind auch heute noch von Gletschern bedeckt. Weite Eiswüsten breiten sich von den Hängen des Vatnajökul, Myrdalsjökul, Hekla, Langjökul, Snaefellsjökul, Hofsjökul. An manchen Stellen ist das Eis 1000 m mächtig.

Daneben ist das Land geprägt vom Feuer, vom Vulkanismus. Der letzte Ausbruch eines Vulkans auf den Westmännerinseln liegt keine vier Jahre zurück. Er begrub Teile der Insel Heimaey unter Lava und Asche. Im Gebiet des Myvatn, im Norden des Landes, sind meterbreite Spalten zu sehen, die sich bei Erdbeben erst im April 1977 in der jahrhundertalten Lava auftaten. Man rechnet in diesem Gebiet mit neuen Eruptionen. Gäbe es diese neuesten Zeichen des unterirdischen Feuers nicht, so würden die Schwefelquellen von Krisuvik und Namerskad, die Geysire im Haukaladur-Tal, die heißen Quellen, die an etwa 700 Stellen des Landes aus dem Boden brechen, darauf hinweisen: unter der Oberfläche Islands liegt Feuer.

Die Lava hat auch den größten Teil des Landes geprägt. Ein Drittel aller Lava, die seit dem 15. Jahrhundert auf der Erde floß, breitete sich in Island aus. Was Wunder, daß graue, violett-schimmernde Berge die Landschaft ebenso prägen wie Wüsteneien dahingeschobener, zuweilen zu bizarren Figuren erstarrter Lava. Andernorts ziehen über die von Moos und niedrigem Gehölz überwucherten Lavafelder die Ponys und einzelne Schafe.

In die von Vulkanen und Erdbeben gefährdete Idylle bricht heute die Industrie ein. Die Kieselgurfabrik in der Nähe des Myvatn und die Aluminiumfabrik bei Hafnarfjörður setzen die ersten Signale der Industrialisierung. Sie verändern die bislang unberührte Landschaft, durch die sich sonst nur Schotterstraßen ziehen.

Die 216 000 Isländer (1976) leben weithin

vom Meer: von den Heringen, von anderen Fischarten, von den Walen. Über 80 Prozent aller Einkünfte des Landes liefert die Fischerei. Was die Landwirtschaft an Produkten bringt, ist für das Bruttosozialprodukt nahezu unbedeutend.

Das Land macht auf den Besucher auch heute noch den Eindruck des Provisorischen: ein Land für Pioniere, ein abenteuerliches Land unter der Mitternachtssonne, das in diesen Jahren immer mehr von den Touristen entdeckt wird. Sie ziehen in den Sommermonaten zu Safaris in das nördliche Hochland, sie brechen von Reykjavik mit Bus oder Flugzeug zu Tagestouren auf, die sie zu den Wasserfällen, zu den Schwefelquellen, zu den Gletschern und Geysiren und in die Fjorde bringen. Für viele eine neue Welt.

Island war einmal ein vom Christentum geprägtes Land. Manche Hinweise bei Fahrten durch das Land und die Kunstwerke im Nationalmuseum in Reykjavik bezeugen dies noch heute.

Bereits im 8. Jahrhundert entstanden einige Niederlassungen iroschottischer Mönche an der Süd- und Ostküste des Landes. Die eigentliche Missionsarbeit setzte dann im Jahr 981 ein und führte – aufgrund des Beschlusses des Althings in Thingvellir – im Jahr 1000 zur Übernahme des Christentums als der alleinigen Religion des Landes. Bereits 1056 gab es in Isleifr Gizursason (1005–1080) den ersten isländischen Bischof, den Adalbert von Bremen geweiht hatte. 1106 entstand neben Skalholt ein zweites Bistum, dessen Bischof in Holar residierte. Um 1200 zählte man in der Diözese Skalholt etwa 220 Kirchen mit rund 290 Priestern. Das rege kirchliche Leben in der damaligen Zeit kann man daran ablesen, daß in Island neun Klöster (Benediktiner, Augustiner, Benediktinerinnen) existierten. Sie pflegten – neben den zwei Domschulen – vor allem die Literatur des Landes.

Als die Reformation 1538 von Christian III. von Dänemark gewaltsam auf Island eingeführt wurde, hatte dieses blühende Leben ein Ende. Der Bischof Ögmundur Pálsson (OESA) von Skalholt sollte Juli 1554 nach Dänemark verschleppt werden, erlag aber auf der Über-

fahrt den Strapazen. Der Bischof Jon Arason von Holar geriet 1550 bei kriegerischen Auseinandersetzungen in einen Hinterhalt. Da er sich weigerte, den neuen Glauben anzunehmen, wurde er enthauptet. Ein Gedenkstein nahe der heute protestantischen Kirche in Skalholt weist auf dieses Ereignis hin. Das Ende einer großen Epoche in der Kirche Islands (und nicht nur in der Kirche) war gekommen; denn nachdem die Kirchen- und Klostergüter zugunsten der dänischen Krone eingezogen worden waren, breitete sich erst einmal Armut im Land aus.

Erst nach drei Jahrhunderten (1857) betreten wieder zwei katholische Priester den Boden Islands. Ihnen war die Einreise erlaubt worden, damit sie die Seelsorge unter den bretonischen Fischern ausübten, die in den Sommermonaten in den isländischen Gewässern kreuzten. Nachdem Island 1874 die Religionsfreiheit erhalten hatte, sandte 1895 der Kopenhagener Bischof von Euch zwei Priester mit dem Auftrag, in Island eine neue Mission zu beginnen. 1903 wurde dieses Missionsgebiet den „Missionaren der Gesellschaft Mariens“ (Montfortaner) übertragen, die heute noch mit einer kleinen Gruppe von Patres die Seelsorge verantworten. 1923 wurde Island Apostolische Präfektur, 1929 Apostolisches Vikariat, 1968 Diözese. Es zählt heute etwa 1300 Katholiken. 90 Prozent der Bevölkerung sind evangelisch-lutherisch.

Das Bild der katholischen Kirche Islands wurde bislang durch die Tätigkeit der Frauenorden geprägt. Am 25. Juli 1896 kamen die ersten St.-Josephs-Schwestern von Dänemark nach Island. Im Oktober 1896 richteten sie das erste kleine Schulzimmer ein, 1897 übernahmen sie das Aussätzigenspital, 1902 gründeten sie das erste Krankenhaus auf Island. In den „Katholischen Missionen“ von 1899/1900 heißt es lapidar: „Die Schwestern sind sehr arm.“ In einem Bericht über die Situation der Kirche auf Island meinte Bischof Meulenberg 1907, man sei dabei, den Schutt der alten Vorurteile abzubauen: „Eine kräftige Stütze der Predigt bieten Spital und Schule. Das erste beweist, daß die katholische Kirche das Liebesgebot des Meisters nicht vergessen

hat, das zweite, daß sie keine Feindin der Bildung und des Fortschritts ist. Beide Anstalten sind in den Händen der St.-Josephs-Schwestern von Chambéry trefflich aufgehoben. Diese haben sich die allgemeine Liebe und Verehrung in hohem Grad gewonnen“ (Katholische Missionen 36, 1907/1908, 249–250).

Bis 1930 blieb das katholische Krankenhaus das einzige des Landes. Nach einigen Neu- und Umbauten hatte sich das einst kleine Haus 1966 zu einem großen, modern eingerichteten Hospital mit acht medizinischen Abteilungen entwickelt. Die Zahl der Patienten war von 239 im Jahr 1903 auf 3910 im Jahr 1971 angewachsen. Es ist deshalb kein Wunder, daß in Island „katholisch“ mit dem großen Krankenhaus der St.-Josephs-Schwestern, die übrigens derzeit alle aus Deutschland stammen, assoziiert wird. Um so bedauerlicher muß es sein, daß dieses Krankenhaus Anfang 1977 verkauft werden mußte, weil der Nachwuchs bei den St.-Josephs-Schwestern zu wünschen übrigläßt.

Die St.-Josephs-Schwestern betreuen heute in Hafnarfjörður noch ein kleineres Krankenhaus und einen Kindergarten. In Stykkisholmur leiten die Missionsfranziskanerinnen von Maria (Belgien) seit 1935 ein Krankenhaus (sie kamen 1932 ins Land). Ferner führen sie eine kleine Druckerei und einen Kindergarten; sie sind auch in der Jugendarbeit tätig. Als dritte religiöse Gemeinschaft wäre der Karmel von Hafnarfjörður zu nennen, eine Gründung von Egmond (Belgien).

Was die heutige Situation der Kirche auf Island angeht, so kann man sagen, daß auch diese Kirche unter der Krise der Orden zu leiden hat. Selbst wenn eine ständige Kommunikation mit der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland stattfindet – so renovierten deutsche Kolpingssöhne 1974 die Kathedrale von Reykjavík, und das Ansgar-Werk des Bistums Osnabrück bietet Fortbildungsveranstaltungen für Geistliche, Ordensfrauen und Laien an –, die eigentliche Hoffnung für die Katholiken auf Island sind jene drei Theologiestudenten (zwei davon aus Island), die sich auf einen priesterlichen Einsatz in ihrer

Heimat vorbereiten. Insgesamt kann man heute noch die Aussage von P. Alexander Baumgartner SJ nach seinem Besuch auf Island im Jahr 1903 wiederholen: „Island liegt so weit ab von unserem europäischen Leben, daß es nicht befremden kann, wenn zahlreiche andere Missionsländer rascher die nötigen Hilfs-

kräfte erhielten.“ Da der Tourismus diese schöne Insel mehr ins Blickfeld der Deutschen rückt und manche auf den Spuren von „Nonni“ (J. Svensson SJ) das Land durchstreifen, könnte Islands Kirche auch zunehmend von dieser „Entdeckung“ gewinnen.

Roman Bleistein SJ

Beiträge zur Gesellschaftspolitik

Das wissenschaftliche Werk Gerhard Weißers

Zur Vollendung des 80. Lebensjahrs ihres Lehrers *Gerhard Weißer* haben drei seiner inzwischen selbst als akademische Lehrer tätigen Schüler einen starken Band, enthaltend 46 seiner zu verschiedener Zeit und an verschiedenem Ort erschienenen Aufsätze, herausgegeben, der ein gutes Bild von Weißers wissenschaftlicher Lebensarbeit bietet, mit der er nicht nur im politischen Raum, sondern auch im Bereich der freien Gemeinwirtschaft und der Sozialpolitik nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt¹.

Weißer verbindet in seiner Person evangelisch-kirchliche Tradition mit philosophischer Schultradition von Jakob Friedrich Fries und namentlich von Leonhard Nelson. Sein wissenschaftliches Hauptanliegen ist erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischer Art; er erstrebt nichts Geringeres als die Sozialwissenschaften insgesamt, sowohl die explikativen als auch die normativen, auf die logisch letzten Grunderkenntnisse bzw. Grundentscheidungen zurückzuführen, alle Aussagen von diesen Grundlagen her zu entwickeln.

Während nach *Max Weber* nur *normative* Aussagen („Werturteile“) nicht wissenschaftlich begründbar sind, erbringt Weißer den Nachweis, daß auch rein *explikative* Aussagen sich ganz in der gleichen Lage befinden; auch sie lassen sich nur bis auf Erkenntnisse zurückführen, die ihrerseits nicht mehr „bewiesen“ werden können, weder in der Wissenschaft, die ihrer als Grundlage bedarf und daher auf sie als „Axiome“ zurückgreifen muß, noch von einer anderen, ihr vor- oder übergeordneten Wissenschaft.

Streng folgerichtig betont Weißer – und darin liegt sein entscheidendes Verdienst –, daß *alle* Aussagen sowohl der explikativen als auch der normativen (Sozial-)Wissenschaften der *inhaltlichen* Bestimmtheit ermangeln, solange sie nicht klar aus ihren logisch letzten Voraussetzungen abgeleitet oder auf sie zurückbezogen sind. Diese Ableitung oder diesen Rückbezug systematisch sauber und vollständig durchzuführen, soll nach Weißer die Aufgabe zweier sozialer Grundwissenschaften sein, einer explikativen und einer normativen, in denen die ganze Axiomatik in der Stufenfolge oberster (auf höchster Abstraktionsstufe stehender), mittlerer und unmittelbar anwendbarer Axiome zu entwickeln wäre. Solange es daran fehlt, ermangeln unsere (Sozial-)Wissenschaften nicht nur des streng wissenschaftlichen Charakters, sondern kommen nach Weißer über äußerst unbestimmte, inhaltsarme, wenn nicht gar inhaltsleere Aussagen (Leerformeln) nicht hinaus.

Dem ersten Teil dieses harten Verdicts ist vorbehaltlos zuzustimmen; der zweite Teil jedoch ist dahin abzumildern, daß zwar nur die streng methodisch durchgeführte Ableitung den klaren Durchblick durch die vielfältigen Zusammenhänge vermittelt, wir aber – mehr oder weniger unbewußt oder halb-bewußt – in unwissenschaftlicher oder vorwissenschaftlicher Weise solche Zusammenhänge erfassen und überschauen, was allerdings – insoweit hat Weißer vollkommen recht – nicht ausreicht, um die gewonnenen Ergebnisse gedanklich präzise zu interpretieren und sprachlich präzise zu formulieren; oben-